

BEOBSACHTUNGEN ÜBER SESSHAFTIGKEIT UND KULTURWANDEL BEI DEN MONGOLEN DES JOUDA CIγULγAN*

von

Walther Heissig, Hsinking

I

Nomaden, deren Dynamik in vergangenen Zeiten oftmals Zeit und Kartenbild weitgehend beeinflusste, gibt es in unserem Jahrhundert nur mehr wenige. So ist es eine der interessantesten Aufgaben der Ethnologie, sich mit diesen Trägern ehemals geschichtsbildender Potenz weitgehend zu beschäftigen, den Ablauf ihres heutigen Lebens zu studieren und die Frage zu lösen, wohin sie sich nun entwickeln, was die Gründe ihrer heutigen Statik oder ihres völkisch-biologischen Abstieges sind.

Für den vorderasiatischen Raum wurden über dieses grosse Problem, denn ein solches ist die Auseinandersetzung von Menschen mit Steppen- und Wüstenräumen sicherlich, bereits ausgezeichnete und restlos informierende Darstellungen und Studien abgefasst, meistens von Angehörigen der an diesem Raum interessierten Grossmächte.

Ähnlich liegen die Verhältnisse für den eurasiatischen Raum für die Zeit der historisch gesicherten West-Ostbeziehungen, die ein Thema wissenschaftlicher Untersuchungen fast aller auf wissenschaftlicher Höhe stehender Nationen sind.

Was die Mongolen, das einst dynamischste Volk der zentralasiatischen Gebiete, anbetrifft, so scheint allein schon durch die Unzahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema erwiesen, dass die Mongolen bisher nur für die Zeit ihrer politischen Grösse wissenschaftliches Interesse geniessen.

Hier taucht aber bereits die Gegenfrage auf, ob die Veränderungen innerhalb des mongolischen Volkskörpers, die durch die Einflüsse der heutigen Zeit hervorgerufen werden, nicht zumindest ebensolches Interesse zu beanspruchen haben wie die Vorgänge weitabliegender Jahrhunderte.

* Die vorliegende Arbeit erschien in wenig veränderter Form in japanischer Sprache unter dem Titel: 滿洲國興安西省蒙古人に於ける定住と文化の變遷 in *Minzokugaku Kenkyu* 民族學研究, Bd. VIII, Heft 1; S. 41-62.

Denjenigen, die eine solche Problemstellung mit dem Argument völliger Bedeutungslosigkeit der Mongolen in der heutigen Zeit, und zwar zahlenmässiger wie politischer Bedeutungslosigkeit, ablehnen, möchte ich zu bedenken geben, dass nicht die Zahl eines Volkes entscheidend ist für seine historische und politische Bedeutung, sondern sein Verhältniss zu seinem Hauptverbreitungsgebiet und dessen räumliche Bezogenheit.

Als eine der entscheidenden und wesentlichsten Veränderungen innerhalb der Nomadenstämme der zentralasiatischen Steppengebiete wird der Wandel vom staatsbildenden-raumbeherrschenden *Krieger-nomadismus* zum dezentralisierten *Hirtennomadismus* bezeichnet.

Dieser trat durch den immermehr um sich greifenden Einfluss des volksfremden *Lamaismus* als Folge mangelnden politischen Geschehens und durch die zersetzende "divide et impera" Politik der chinesischen Dynastien ein¹.

Von zumindest ebenso tiefer und einschneidender Bedeutung ist heute die *Sesshaftwerdung* grosser Teile der mongolischen Bevölkerung. Die "letzten zahlenmässig kaum bedeutenden" Nomaden erweisen sich damit also als nicht in einem Zustande befindlich, sonder in starker innerer Bewegung und gewinnen dadurch an Bedeutung.

Der Übergang vom "gebundenen Nomadismus" (worunter die in den innermongolischen Gebieten² als Hauptform vorhandene, von der landläufigen Ethnographie aber noch auf alle Mongolen angewandte Form des Nomadisierens mit Vieh innerhalb der Stammesgrenzen zu verstehen ist) zum sesshaften Leben vollzieht sich nicht *sprunghaft*, sondern durchläuft eine Vielzahl von Zwischenstufen. Er ist heute noch vollkommen im Fluss, vielleicht nur eine wieder zu überwindende Erscheinung und seine Endform ist nicht abzusehen.

So lautet die Fragestellung nun, in welcher Form sich bis heute die Sesshaftwerdung abspielte, um nach der Beantwortung dieser Frage entscheiden zu können, ob diese Entwicklung mit einem positiven oder negativen Vorzeichen zu versehen ist.

Der Beantwortung dessen muss aber die einer anderen Frage vorausgehen: welche Kräfte führten diese Sesshaftwerdung heute herbei.

II

Volksfremde, sesshafte Menschen hat es in den Weidesteppengebieten und Randsteppen der Mongolei und des übrigen Innerasiens zu allen Zeiten gegeben. Die Spuren ihrer Tätigkeit finden sich noch heute dem Erdantlitze aufgeprägt. Sogar bis in die trockene Öde des Tarimbeckens drang die Zähigkeit des chinesischen Kolonisten vor. Hier

und an vielen anderen Stellen kolonialer Siedlertätigkeit in innerasiatischen Gebieten war allerdings nicht der freie persönliche Trieb zum Landerwerb, sondern die kriegswirtschaftlich notwendige Verselbstständigung der chinesischen Militärstationen zur Zeit der Han und der Tang Dynastie der Grund. Diese Steppensiedlung liegt heute allüberall seit Jahrhunderten schon verödet. Die Gründe dafür sind in der Schwächung der kriegerischen Potenz und der Verlagerung des lebensspendenden Wassers zu suchen. Die daraus zu ziehende Lehre ist, dass siedlungsfremdes Gelände immer wieder ein Zurückfluten der Siedlung herbeiführt, dass Raum und Klima immer stärker sind als raumfremde Siedlungspolitik.

Das Kriegernomadentum alter Zeiten war von dem "Vorbilde" der chinesischen Siedlung in keiner Weise zur Nachahmung angeregt worden. War der Druck der andersvölkischen Siedler aber zu stark geworden, dann sorgten Feuer und Schwert für eine Druckminderung. Wesentlich ist ferner, dass die staatsbildende Kraft des Kriegernomadentums das Nahrungsmittel schaffende Siedlertum in den Rahmen seiner militärischen Pläne als Nachschuberzeuger einkalkulierte, selbst aber durch seine kriegerischen Aufgaben vollkommen in Anspruch genommen war.

Die späteren Siedlungsvorstöße des Chinesentums in die mongolische Weidelandchaft hinein blieben noch lange Zeit ohne strukturverändernden Einfluss, so lange für den an grosse Räume gebundenen Hirtennomadismus genügend Ausweichraum vorhanden war. Als die Einengung durch den chinesischen Siedlungsdruck fühlbar wurde, traten die ersten Einflüsse auf. Siedlung ist immer von der Güte des Bodens abhängig. Das Randsteppengebiet weist diesen fruchtbaren Boden auf und daher setzte hier die chinesische Siedlung zuerst an.

In einem Zeitraum von 200 Jahren, von 1700-1900 eroberte die chinesische Siedlung das flache, fruchtbare Becken zwischen der fiktiven östlichen Grenze der Weidenpallisade und den heutigen Begrenzungen der Hsinganprovinzen nach Osten hin. Was sich nicht ins damalige Nomadenland zurückzog, erlag dem chinesischen Siedlungs- und Kulturdruck.

Über die Reaktionen im XVIII. Jhdt. sagen zeitgenössische Berichte, wie der folgende aus dem Jahre 1780, der auf Pallas' "Sammlung historischer Nachrichten" beruht, folgendes aus:

"Die meisten unter Sina stehenden Mongolen wohnen in eben solchen Filzjurten, als wie die Kalmücken haben; und die ganze innere Ordnung derselben, alles Haussgeschirr und Geräthschaft beweiset den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Völker eben so sehr, als sie das wandernde Hirtenleben der meisten einander vollkommen gleich macht. Im südöstlichen Theile der Mongoley hingegen sind ganze Stämme so verarmt, dass sie sich mit dem Ackerbaue zu nähren genöthiget worden sind, welchen Sina überhaupt unter den Mongolen möglichst einzuführen sucht. Diese wohnen bey ihren Ackern in Hütten von elendem Flechtwerke oder Holz, und mit Koth beworfen, und

besitzen so wenig Vieh, dass sie nicht mehr nöthig haben, ihre Wohnungen zu verändern. Sie erbauen in ihren mässig fruchtbaren Feldern Weizen — ZAGAN BUDA —, Gerste — ARBAI — und Roggen — OROS — und sammeln sich einen Heuvorrath für den Winter ein. Nahe an der sinesischen Mauer und im Gebiete verschiedener Städte im sinesischen Daurien, besonders um Naun oder Tschitschigar sind viele arme Mongolen als Ackerleute unter Dauren und Mandschuren angesetzt, und werden auf Kosten der sinesischen Regierung mit Arbeitsvieh und Getrayde aus dem zu diesem Behuf angelegten Vorrathshäusern unterstützt³.

Ab 1900 griff nun auch die chinesische Ackerbauersiedlung in das mongolische Rückzugsgebiet über. Dessen räumliche wie stammesmäßige nordwestliche Begrenzung ist der Hsinganhauptkamm. Damit setzte sie sich erst in fühlbaren Gegensatz zum Hirtennomadismus. Die Raumege wurde spürbar, aus der fast unbewussten Rückzugsbewegung des Hirtennomadismus wurde der wirtschaftliche Konkurrenzversuch und die ersten Impulse zu neuem nationalen Bewusstsein waren damit gegeben.

Infolge der Einengung waren sogleich Teile der Mongolen gezwungen, sesshaft zu werden. Andere ahmten die Ackerbauübung des Chinesentums in der Hoffnung wirtschaftlicher Konkurrenzfähigkeit nach. Sie siedelten in engstem Kontakt und mit dem ständigen Vorbilde und daher Einfluss des Chinesentums in den Haupttälern und günstigen Bodlagen. Der Hauptteil aber konnte nomadisierend nirgendshin mehr ausweichen. Nach den Weidegebieten der Inneren oder Aeusseren Mongolei hin auszuweichen hinderte die Scheu, in fremden Weideraum einzudringen. Raum ist als Begriff relativ und im Sprachgebrauch des Nomaden von anderer Dimension als in unserer Terminologie. Für Nomaden war eben auch in der Innenmongolei kein Raum für zusätzlichen Zuzug aus den chinesisch infiltrierten Gebieten. So setzte eine passive Abwehrbewegung in langsamem Ablauf ein — die Nomaden wanderten nicht mehr und trafen Anstalten, sesshaft zu werden.

III

Durch die Freundlichkeit der japanischen und Mandschukuo-Behörden erhielt ich im Sommer 1941 die Genehmigung, die West-Hsinganprovinz zu bereisen und die Reaktionen der Mongolen auf den chinesischen Siedlungsdruck zu studieren.

Die West-Hsinganprovinz ist eine der vier Provinzen Mandschukuos, durch deren Bildung 1931 die Mongolen im Hoheitsbereiche Mandschukuos eine nominelle Raumautonomie bekamen. Im Westen hat die Provinz direkte Grenzberührung mit der Inneren Mongolei. Geographisch stellt sie ein Ausläufergebiet des Hsinganhauptkammes dar, welches nach Osten zu in die grosse nordmandschurische Ebene absteigt. In den Ebenen und Tälern steht hoher, guter Graswuchs auf gutem Boden. Teilweise treten Dünen kleinen Ausmasses auf, die jedoch für die Bodengüte ohne jeden Einfluss sind. Ausser auf dem mit Eichen, Ulmen und

wilden Aprikosen bestandenen Hsingankamme ist nur geringer und vereinzelter Baumwuchs vorhanden.

Die Wasserverhältnisse sind günstig. Das Gebiet entwässert von der Wasserscheide des Hsingankammes nach Osten. Hauptwasseradern sind der Siramüren und der Čayanmüren.

In der West-Hsinganprovinz wurden diejenigen Banner des Jouda Ciyulyan zusammengefasst, die nicht vollkommen chinesisch unterwandert waren. So entstand ein 80.110 Quadratkilometer grosses Gebiet, in dem sich 134,422 Mongolen und 552.531 Chinesen gegenüber stehen⁴.

Das West-Hsingangebiet ist altes Mongolenland. Seine Banner leiten ihre Abstammung von den Qalqa- und Čaqarbannern ab. Wenige Jahre nach 1638 tritt das Aru-Qorčïn-Banner schon in seinem heutigen Bannergebiet in Erscheinung. 1695 erhielt das Aru-Qorčïn-Banner durch den Zuzug von Qalqamongolen aus dem Sečenqangebiet zahlenmässige Verstärkung⁵.

Das Bairin [= Bayarin] -Banner tritt ebenfalls bereits 1619 in seinem heutigen Gebiete in Erscheinung und das Kešikten-Banner ist 1635 ebenfalls schon geschichtlich erfassbar. Die erste Zeitangabe über das Auftreten des Jarod-Banners scheint mit 1628 gegeben zu sein⁶.

Mit dem Auftreten der Mongolenbanner in diesen Gebieten muss ein rückläufiger Prozess, eben jenes Rückfluten der Siedlung in siedlungsfremdes Gebiet, von dem ich bereits sprach, eingetreten sein. Zur Kitanzeit waren im Gebiet der heutigen West-Hsinganprovinz mehrere grosse Städte entstanden, deren stattliche Reste heute noch auf das Vorhandensein ehemals grosser Einwohnerzahlen deuten⁷. Der Lebensunterhalt aber solcher grosser Menschenmengen ohne intensiven Ackerbau ist wiederum nicht denkbar. Mit dem Zusammenbruche und der Verlagerung der Kitanmacht muss sich auch wiederum der Ackerbau verlagert haben, denn sämtliche Nachrichten vom 17. Jhdt. bis zum Beginn des 20. Jhdt. berichten, dass die Lebensform der Mongolenstämme des Jouda Ciyulyan rein nomadisch war.

Nur vom Südwesten her erfolgte der Einbruch der chinesischen Ackerbauersiedlung vor dem 20. Jhdt. Im Bairin-West-Banner wurde schon 1809 die Stadt Linsi gegründet⁸.

Vom Osten her setzte sich die chinesische Siedlerlawine verhältnissmässig spät in Bewegung. Erst der Ausbau der Bahnlinie nach Süden, deren Station Tungliao sich wie ein Brückenkopf ins damalige Mongolenland vorschob, schuf dafür die Voraussetzungen verkehrstechnischer Natur.

Kurz nach 1900 kam das am weitesten östlich gelegene Jarodgebiet in starken Kontakt mit dem Siedlungsvorstoss. Schon 1908 wurde hier die Stadt Kailu mit rein chinesischer Bevölkerung gegründet. 1913 ist

ein grosser Teil der Jarodmongolen schon sesshaft. Er wohnte in festen, runden, jurtenähnlichen Häusern und übte bereits Gartenbau aus. Der Amerikaner Binstead berichtet zu dieser Zeit, das Banner sei "thickly colonized by Chinese", der Lebensstandard seiner mongolischen Bewohner sehr arm⁹.

Etwas weiter nach dem Westen war zu dieser Zeit noch keine Sesshaftigkeitsbewegung festzustellen. 1907 gab es im Aru-Qorčın-Banner noch keine Ackerbauer und fast keine Chinesen. Die Bevölkerung nomadisierte innerhalb der Stammesgrenzen und züchtete Vieh, ohne sonstige Wirtschaftszweige zusätzlich auszuüben¹⁰.

Über die Wirtschaftslage im Bairin-Bannergebiet kurz nach der Jahrhundertwende gehen die Meinungen auseinander. Schon für die Zeit um 1907 berichtet Baranow: "Die Bevölkerung der Qoschune ist schon zum Ackerbau und einer ansässigen Lebensweise übergegangen. Der Aimak ist durch seine Maultierzucht bekannt". Von anderer Seite, von Binstead wird dagegen über das Bairin-Bannergebiet noch für die Zeit um das Jahr 1913 berichtet, dass die Bevölkerung mit Ausnahme weniger sesshafter Mongolen am Siramurenflusse rein nomadisch gewesen sei.

Im Zeitraume von dreissig Jahren hat sich hier ein wesentlicher Wandel vollzogen. 1924 ist das Chinesentum schon so kräftig, dass es auch im nördlichen Teil des Jarod-Banners die Stadt Lupeh gründete. Bis 1940 stieg das Chinesentum im Verwaltungsbezirk Kailu auf 18,6% von 89,815 Menschen Gesamtbevölkerung, während davon nur 0,8% Mongolen waren.

Bis zur selben Zeit stieg ebenso im Verwaltungsbezirk Linsi, der einen eigenen Chinesen-hsien darstellt, das % Verhältnis auf 97% Chinesen.

1925 setzte sich die chinesische Siedlung auch im nördlichen Teil des Bairin-West-Banners fest. Die Stadt L i n t u n g wurde dicht neben den Ruinen der nördliche Kitanhauptstadt Borogo-Qoto gegründet. Über das Bairin-Ostbanner aber finden sich für die Zeit um 1933 noch Angaben, dass es damals noch rein nomadisch mit Pastoralwirtschaft gewesen sei¹¹.

Das Kešiktenbanner war zu ebenderselben Zeit in seinem Südteil fast vollkommen von chinesischer Ackerbaubevölkerung überlaufen. Ein Teil der Mongolen war dort ebenfalls zum Ackerbau übergegangen. Der Hauptteil aber hatte sich nach dem für die Siedlung ungünstigen Nordteil des Kešiktenbannergebietes zurückdrängen lassen und nomadisierte noch¹².

In den nördlichen Teilen der an die West-Hsinganprovinz angrenzenden Provinz J e h o l wurde für die Zeit um 1931-1934 bereits mongolischer Ackerbau mit starkem Kontakt mit der chinesischen Kolonistenbevölkerung festgestellt. Feste Hütten mit jurtenähnlichem Grundriss, Fangdsenhäuser und sehr ärmliche Lebensweise waren für diese mon-

golischen Ackerbauer typische Anzeichen eines bevölkerungspolitischen Abstieges¹³.

Sucht man die Hauptkonzentrationspunkte der chinesischen Ackerbausiedlung in der West-Hsinganprovinz im Zusammenhang mit dieser chronologischen Aufzählung auf der Karte auf, so finden sie sich in den tieferliegenden, breiten und fruchtbaren, wasserführenden Haupttälern. Die Mehrzahl der mongolischen Bevölkerung musste sich also in die siedlungsungünstigen, höhergelegenen Pass- und Bergweideregionen zurückziehen, wenn sie nicht in engstem Kontakt mit den Chinesen ackerbauend im Haupttal leben wollte.

IV

Meine Reise im Sommer 1941 bot mir die Gelegenheit, drei Schnitte durch die Provinz zu legen, die sowohl breite, siedlungsgünstige Haupttäler, wie Passgebiete und Bergweiden berührten.

Schnitt I führte von Kailu leichtansteigend nach Tapanshang durch den Übergang von der grossen nordmandschurischen Tiefebene ins Hsinganausläufergebiet. Tapanshang liegt im Tale des Siramuren.

Schnitt 2 führte nordostwärts parallel zum Hsingankamm nach Pei-ta-sze (Činčin cayan suburya) und von dort den alten Cinggis-khanwall entlang nach Kuntu, dem Sitz des Aru-Qorčins Jamen.

Schnitt 3 führte von Kuntu nach Kailu zurück. Auf diese Weise wurden von mir das Jarodgebiet, Aru-Qorčín- und Bairingebiet durchreist.

Eine Auswertung dieser drei Schnitte führt zu dem Ergebnis, dass die mongolische Bevölkerung der West-Hsinganprovinz trotz der Rückzugsbewegung bis auf ganz geringe Reste sesshaft ist.

Klar zu erkennen ist, wie die mongolische Siedlung vor dem Siedlungsdruck der Chinesen in die weniger siedlungsgünstigen Nebentäler und Passgebiete auswich.

Die Sesshaftwerdung vollzieht sich in drei deutlich erkennbaren Stufen:

- A. Semi-pastorale oder Almwirtschaftstufe,
- B. Semi-agriculturelle oder Zwischenstufe,
- C. Ackerbaustufe.

A. DIE ALMWIRTSCHAFTSTUFE

In der Almwirtschaftstufe, die als direkter Übergang vom Nomadentum eintritt, ist der Wohnsitz bereits fest errichtet. Im Umkreise dieses nunmehr festerrichteten Wohnsitzes werden die Tiere geweidet. Die Ernährungsbasis wird durch das Weidevieh geschaffen, Milch, Fett

und Fleisch sind die Ernährungshauptstoffe. Hirse ist im allgemeinen der einzige Zusatz aus der Ackerbaukultur. Von den alten Steppengewohnheiten erscheinen am deutlichsten noch Trockenfleischbereitung und Argolmistfeuerung beibehalten zu sein. Tracht und Sprache, der Frauenkopfschmuck, die Verehrung des Lamaismus und das mongolische Lied erscheinen noch ohne erkennbare Ausseneinflüsse in alten Formen. Die Gegenstände des täglichen Gebrauches, vornehmlich die Gefässe aus Leder und Holz, die für Nomadenkulturen typisch sind, wurden jedoch schon in grösstem Masse durch Gefässe aus Ton und Porzellanware ersetzt. Diese Stoffveränderung lässt sich besonders deutlich erkennen. In einer erst vor drei Jahren zur sesshaften Almwirtschaft übergegangenen Bairinfamilie waren noch die alten Holzgefässe im Gebrauch, in den schon 20 und 22 Jahre sesshaften Familien nur mehr Tongefässe. Die Einrichtung der Jurte, des Kuppelzeltes ist noch dieselbe wie in der Nomadenstufe.

Den Siedlungen der Almwirtschaftstufe ist die Einfriedung durch viereckige Zäune aus Reiseren eigentümlich. Nach dem Material, dem Gebiet und der Technik sind zwei Formen zu unterscheiden,

- a) im südwestlichen und südlichen Teil der Provinz Zäune aus Weidenholz, grösstenteils in Flechtwerktechnik gefertigt;
- b) im Hsingankammgebiet und nördlichen Provinzteil Zäune aus Birkenreiseren in Stecktechnik (Abb. 1). Beide Zaunformen werden in den unteren Teilen mit Argol beworfen, um diesen zu trocknen. Geflochtene Argolkörbe finden sich in jeder Siedlung.

Die Sesshaftigkeit entwickelt die Tendenz, das Haus so stabil wie nur möglich zu bauen. Die Notwendigkeit einfachster Konstruktion aus Transportgründen besteht nicht mehr.

Dieser Tendenz folgend hat sich aus der Grundform der Kuppelrundform der Nomadenzeit in mehreren Varianten eine festgebaute Unterkunft entwickelt. Bis zum Haus mit dem heizbaren Kang, dessen Vorbild chinesisch ist, und das als Endform auftritt, lassen sich verschiedene Bauformen feststellen, deren Grundform immer das runde Zelt ist.

Diese Entwicklungsformen, die teilweise nebeneinander in einer Einfriedung erscheinen, sind:

- a) Die Wandgitter des Mongolenzeltes, deren Scherengitter für das zentralasiatische Nomadenzelt typisch sind, sind durch geflochtene Weidenwände ersetzt worden. Gleich dem Nomadenzelt sind diese aber im Sommer mit Schilf oder Strohmatte, im Winter mit Filz verkleidet. Die Dachbedeckung wechselt ebenso nach den Jahreszeiten (Abb. 2).
- b) Das Weidengeflecht wird mit Lehm beworfen, das Dach aus festen Strohlagen hergestellt, zum Teil bereits aus dachziegelartig übereinanderliegenden Büschelreihen. Die Dachkonstruktion ändert sich.

- c) Die Wände sind aus dicken Lehmlagen. Das Dach mit geschnittenen Stroh- oder Schilfbüscheln in stufenförmiger Anordnung gedeckt. Feste Tür- und Fensterrahmen werden eingebaut. Vier Stützbalken stützen die Dachkuppel (Abb. 3).
- d) An das Rundhaus aus Lehm wird ein viereckiger Bau angesetzt, wodurch eine Übergangsform zum Mehrraumhaus geschaffen ist¹⁴ (Abb. 4).

B. DIE ZWISCHENSTUFE

Der Übergang von der Almwirtschaft zum Ackerbau erfolgt meistens allmählich. Die Ausübung beider Wirtschaftsformen geht ineinander über.

Diese semi-agriculturelle Stufe hat noch überwiegend Viehwirtschaft. Zu der Zucht des Hornviehs, der Pferde und Schafe aber kommt schon das Leitvieh der Ackerbauer, das Schwein. Die Bodennutzung beginnt mit Gartenbau, der zusätzlich Lebensmittel zur Milchfetternährung schaffen soll.

Diese erste Bodennutzung weitet sich dann zu etwas Ackerbau aus, der ohne besondere Intensität auch noch zusätzlich betrieben wird. Ausserhalb des Weidegebietes im engeren Umkreis der Wohnstätte finden sich einige nicht sehr sorgfältig gehaltene Felder. Hafer, Hirse und Buchweizen sind die angebauten Kulturpflanzen. Neben den schon bekannten Umformungen des Kuppelzertes zu festen Wohnstätten finden sich nun viereckige Bauten, aus Weiden- und Birkenreisergeflecht, das mit Lehm beworfen ist.

Aber auch das nach chinesischem Vorbild gebaute Lehmhaus mit heizbarem Kang findet sich in etwas primitiverer Bauform.

All den Gehöften der semi-agriculturellen Stufe sind die Einfriedungen aus Buschreisern eigentümlich.

C. DIE ACKERBAUSTUFE

In den grossen Haupttälern ist in den Hauptstrom der chinesischen Siedlung der mongolische Ackerbau eingestreut. Die Viehwirtschaft ist auf wenige, auf einer gemeinsamen Dorfweide gehaltene Stück Vieh zusammengeschmolzen. Die Gehöfte bestehen aus Kanghäusern aus Lehm mit viereckigem Grundriss. An Formen sind hier zu unterscheiden:

- a) Das Haus mit Tonnengewölbedach. Es erscheint in rein mongolischen Siedlungen. Sein Grundriss ist fast quadratisch (Abb. 5).
- b) Das Haus mit stumpfwinkeligem Ziegeldach. Es ist dreiräumig und erschien vor allem in Siedlungen von aus ihrem Stammesgebiet emigrierter Quaračın-Mongolen (Abb. 6).
- c) Das dreiräumige Kanghaus chinesischer Bauart.

Die Formen b und c sind mit starkem chinesischem kulturellen Kontakt verbunden. Die Rundform des alten Mongolenzeltes erscheint noch im Lehmhaus (Abb. 7). Die Gitter oder Weidengeflechtkonstruktion ist jedoch vollkommen verschwunden. Analog zur Art der chinesischen Bauart werden Kaoliangstengel mit Lehm-Häkselgemisch beworfen.

Die Einfriedung aus Buschwerk und Reiserhalm macht einer Lehmhaus Platz (Abb. 8). Würden nicht die weissen Gebetsflaggen über jedem Gehöft flattern, die Siedlungen würden sich in nichts von den chinesischen Siedlungen unterscheiden. Die chinesische Sprache wird gekannt und gesprochen. Viele chinesische Worte mischen sich in die mongolische Rede. Dies ist besonders auffällig bei den aus ihren Heimatgebieten vor dem chinesischen Siedlungsdruck emigrierten Qaračin-Mongolen, die hier doch in engen Kontakt mit dem Chinesentum kommen.

Die hohen Stiefel des Mongolen, das Abzeichen des Reiters, sind im Wegfallen. Das Äussere von Menschen und Häusern ist unter dem Standard der chinesischen Siedler. Der Mongole, der zum Ackerbau überging, verliert seine spezifischen Züge und steigt sozial hinunter. 4000 Jahre chinesischer Ackerbaukultur sind stärker als ein lahmgelegter Nomadismus.

ANMERKUNGEN

- 1) Cf. Ryozo Miyagi: "Mouvement national du peuple mongol et les lamas", *Mongolica*, Dezember 1938.
- 2) Meng-chiang.
- 3) Charakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens, Band 2: Die Asiater, Leipzig 1790, pg. 165.
- 4) Japan-Manchoukuo Year Book, 1941.
- 5) Cf. A. Baranow: Verzeichnis mongolischer Ausdrücke (russ.) (Slovar' Mongol'skikh terminov). Harbin 1907 — 11.
- 6) Cf. Owen Lattimore: *The Mongols of Manchuria*, London, 1935, pg. 269.
- 7) Die Stadtreste bei Lin-tung (Boroyo Qota), činčün cayan suburja, cayan qota.
- 8) Cf. Lattimore, op. cit. pg. 270.
- 9) Cf. Binstead: *The Tribal and Administrative System of Mongolia*, 1913. *Far Eastern Review*, July 1913.
- 10) Cf. Binstead, op. cit.
- 11) Cf. Lattimore, op. cit. pg. 270.
- 12) Cf. Lattimore, op. cit. pg. 268.
- 13) Cf. Report of the First Scientific Expedition to Manchoukuo, Section 3.
- 14) Die obengenannte Expedition konnte weitergehende Zwischenformen zwischen diesem Ansatzhaus und dem chinesischen Dreiraumhaus feststellen.

(Hsinking, den 1. Dezember 1942.)



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 4



Abb. 8